Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 26 (1942)
Heft: 7-8

Artikel: Sektor
Autor: Schürch, E
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419878

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Heu- und Augstmonat 1942
(Juli)

Sechsundzwanzigster Jahrgang
Nr. 7./8.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Aus dem „Meier Helmbrecht".

Ein Gedicht aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, also mittelhochdeutsch geschrieben, erzählt von einem übermütigen Bauernsohn, der Knappe eines Raubritters wird und nach einem Jahre wieder einmal heimkommt, um sich als „gemachten Mann" vorzustellen. Zu seiner ritterlichen „Bildung" gehört, daß er seine Leute mit fremdsprachigen Formeln begrüßt, zunächst die freien Dienstleute niederdeutsch („soete kindekin" = süße Kindchen), so daß der begrüßte Mann nicht weiß, ob er niedersächsisch (platt) oder brabantisch angeredet wird; die Sprache von Brabant und Flandern war auch bei den oberdeutschen Rittern geschätzt, weil das Ritterwesen über Brabant und Flandern aus Frankreich nach Deutschland gekommen war. Die Schwester begrüßt er in falschem Latein („gratia vester" statt „vestra" d. h. Eure Gunst), so daß sie ihn für einen Geistlichen, einen „Pfaffen" hält, den Vater französisch („deu sal" d. h. Gott grüße!) und die Mutter schließlich tschechisch („dobra ytra" d. h. Guten Tag), weil Böhmen das Nachbarland des Schauplatzes (am untern Inn) ist. Zuerst begrüßen ihn, den Heimkehrenden, die Dienstleute (mit einiger Anpassung der Schreibweise):

Si sprachen: „Juncherre min,
ir sult got willekomen sin". —
„Vil liebe soete kindekin,
got late üch immer saelec sin".
Dü swester entgegen im lief,
mit den armen si in umbeswief (umfaßte),
do sprach er zuo der swester:
„gratia vester".
Hin für was den jungen gach,
(die Jungen eilten voranzukommen)
die alten zugen hinden nach,
si emphiengen in beide ane zahl (unzähligemal).
Zem vater sprach er: „deu sal!"
zuo der muoter sprach er sa (alsbald)
beheimisch (böhmisch): „dobra ytra!"
Si sahen beide einander an,
beide das wip und der man.
Dü husfrou sprach: „herre wirt,
wir sin der sinne gar verirt,
(wir sind in unsern Sinnen ganz irregeführt)
er ist nicht unser beider kint;
er ist ein Beheim oder ein Wint (ein Böhme oder Wende).
Der vater sprach: „er ist ein Walch (Welscher),
min sun, den ich got befalch,
der ist es nicht sicherliche
und ist im doch geliche".
Do sprach sin swester Gotelind:
„er ist nicht üwer beider kint;
er antwurt mir in der latin:
er mac wol ein pfaffe sin".
„Entrüwen" (in Wahrheit! traun!), sprach der priman,
„als (wie) ich von im vernomen han,
so ist er ze Sachsen
oder ze Brabant gewachsen;
er sprach: ‚liebe soete kindekin':
er mac wol ein Sachse sin".
Der wirt sprach mit rede slecht (schlicht):
„bist dus min sun Helmbrecht,
du hast gewunnen mich damite,
sprich ein wort nach unserm site (nach unserer Sitte),
als unser vordern taten,
so daß ichs müge erraten.
Du sprichst immer: „Deu sal",
daß ich enweiß, zwü es sal.
(daß ich nicht weiß, wozu es [nützen] soll)
ere dine muoter unde mich,
das diene wir immer umbe dich:
(das vergelten wir dir mit unserm Dienst):
sprich ein wort tiutischen (deutsch)!"

Unter dieser Bedingung will der Vater ihn aufnehmen; der Sohn aber fährt ihn plattdeutsch an; der Vater wird daraus nicht klug, will aber auch nichts mehr von ihm wissen und weist ihn weg. Doch weil es schon spät am Tage und in der Nähe keine Herberge ist, gibt sich der Junge endlich deutsch und deutlich zu erkennen. — Dieses Gedicht Wernhers des Gärtners ist ein anschauliches Kulturbild aus der Zeit des niedergehenden Rittertums, zu dem untere Stände emporstrebten. Wir geben hier die Stelle als Beispiel dafür, daß die Sitte oder Unsitte, äußerliche „Bildung" durch die Verwendung fremdsprachiger Formeln zu beweisen (Salü! Adiö! Morning! Tschau! Servus! Merci! Thanks! Well! All right! C'est ça! usf.) schon vor siebenhundert Jahren geübt — und verspottet worden ist. Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie immer neu! Immer?

Sektor.

Wie ist das nun mit dem Sektor? Ist es ernst gemeint, müssen wir nun alle paar Stunden, wie weiland Lebertran, „Sektor" zu uns nehmen?

Ich lese von einem Antrag, der einer schroffen Ablehnung aus dem „Sektor der sozialdemokratischen Partei" begegnete. Gemeint ist einfach, daß die genannte Partei den Antrag ablehnte. Aber diese einfache Meinung ebenso einfach ausdrücken, das wäre offenbar zuviel verlangt. Heute muß, auch

wo er mit der Sache nichts zu tun hat, und ginge es ums Hängen und Würgen, der Sektor heran. Nicht ein Abschnitt, ein Teil also, sondern die ganze Partei lehnte ab. Also macht man halt die Partei als Ganzes zum „Sektor", denn Sektor muß nun einmal sein.

Und wieder lese ich, daß Vorschriften über den Gemüsehandel erlassen wurden — halt, nein, eben das lese ich natürlich nicht; das ist nur der Sinn, den man mir auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege beibringt: „Kriegswirtschaftliche Ordnung im Gemüsesektor!" Gemüse an sich, ohne drangepflasterten Modeschnörkel, wäre für den landläufigen Verstand ohne weiteres genießbar gewesen; aber darauf kommt es wohl nicht am meisten an, zuerst will da einer zeigen, daß er auf der Höhe der Zeit und ihrer Bildung steht, also her mit dem Sektor! Wie stattlich, und o, wie kultiviert das ausschaut: „Gemüsesektor"! Fast wie „Hühnereinheit", womit die Statistik ein Huhn gemeint hat.

Es gibt Leute, die von bilateralen und multilateralen Verträgen zu schreiben pflegten, damit nicht jeder Beliebige, der zwei- und mehrseitige Abkommen sofort verstanden hätte, glaube, der Herr schreibe über leicht zu begreifende Dinge. Da die verschieden-lateralen Vereinbarungen etwas aus der Aktualität hinausgerutscht sind, hat uns nun die Mode den Sektor beschieden, und damit läßt sich wiederum leidlich distinguiert tun, und überall, wir haben es gesehn, ist „Sektor" zu brauchen; ob ein Sinn oder ein Unsinn daraus werde, ist einerlei; zu denken braucht man ja nicht dabei. Vereinssitzungen werden nun statt eines geschäftlichen und eines gemütlichen Teils einen Geschäfts- und einen Gemütssektor haben, was sofort die Geselligkeit nobler macht.

Ich war eben im Begriff, meine Ferien nützlich und angenehm in Ruhn und Tun einzuteilen, mit Ausflügen und Arbeiten im Freien, und mit Lesen und Basteln unter Dach, als mich die neuste Spreizung der Zeitungs- und Verwaltungssprache anfiel, und da versuchte ich es mit den Sektoren an mir selber. Aber ich wurde dessen nicht recht froh. Denn wer sagt mir, was nun zum Sektor Tun und was zum Sektor Ruhn gehört, oder anders seziert: was alles zum Nützlichkeits- und was hingegen zum Annehmlichkeitssektor meines vakanten Daseins?

Natürlich ist's Geschmacksache. Ja, aber wird es nicht Zeit, mit dem Sprichwort abzufahren, das nicht erlauben will, über Geschmäcker zu streiten? Man hat auf andern Gebieten den Kampf längst aufgenommen. Darf man nicht nach dem Beispiel der Landi auch den Sprachkitsch an einen Pranger heften?

Vielleicht meint einer, so sektorisch reden nur feierliche Banausen; es liege also am Charakter, und den ändere man nicht „vom Geschmackssektor aus". Es gibt möglicherweise Leute, die Angst davor haben, natürlich zu reden und zu schreiben, weil sie vielleicht Ursache haben, ihrer Natur nicht recht zu trauen. Daher das geschwollene Gehaben, daher die aufgeblasenen Modephrasen, daher überhaupt jener Typ, der an eine sperrgedruckte Belanglosigkeit erinnert.

Aber wenn man uns lächelnd belehrt, das Bedürfnis nach Kitsch sei nun einmal sehr menschlich, gut, so laßt uns sagen und bezeugen, daß es auch ein Bedürfnis nach kitschfreier Sprache gibt, das nicht weniger natürlich ist.

E. Schürch.

* * *

Nachwort des Schriftleiters. „Sektor" ist in der Tat unser neuestes Modewort. In der Geometrie bezeichnet man damit einen Kreisausschnitt, d. h. ein Stück, das begrenzt ist von zwei Radien und dem dazwischen liegenden Bogen. Wenn die Mutter eine Nidelwähe oder einen Appenzeller Fladen, eine Glarner Pastete oder sonst einen runden Kuchen unter ihre sechs Kinder verteilen will, zieht sie mit dem Messer vom Mittelpunkt aus die Radien zum Rande (den aber gebildete Menschen „Peripherie" nennen) und gibt jedem seinen Sektor, entweder allen gleich groß oder ungleich, je nach Verdienst. Von einem Kuchensektor kann man also allenfalls noch reden, wenn es sein muß (es muß aber nicht sein). Aber wie ist es zum Gemüsesektor gekommen? Auf dem Umweg über die Statistik! Diese Wissenschaft pflegt ein Gesamtgebiet, z. B. die Bevölkerung der Schweiz, die Ausfuhrmenge eines Landes, die Zusammensetzung der Nahrungsmittel, als einen Kreis darzustellen und die einzelnen Teile, z. B. die Berufsstände, die Ausfuhrmenge an Maschinen usw. oder den Eiweißgehalt und die übrigen Nährwerte eines Erdapfels als seine Sektoren. Das ist sehr anschaulich, noch anschaulicher als die Umrechnung in Hundertsätze. Man kann sagen: 23 % der Schweizer betätigen sich in der Landwirtschaft usw.; wenn man aber auf einem Kreis fast einen Viertel grün bemalt sieht, ist dieser „landwirtschaftliche Sektor" noch anschaulicher. Wenn es sich also um eine zeichnerische Darstellung handelt, die man vor Augen hat oder sich leicht vorstellen kann, ist das Wort berechtigt, aber heute wird es schon in ganz verblaßtem Sinne verwendet oder bedeutet schon gar nichts mehr, wie das Beispiel vom „Sektor der sozialdemokratischen Partei" zeigt, wo einfach die Partei gemeint ist. Auch „Kriegswirtschaftliche Ordnung in der Gemüseversorgung" hätten wohl die meisten Hausfrauen und Gemüsehändler besser verstanden. Sehr beliebt ist das Wort jetzt auch in den Kriegsberichten, wo es sich aber selten um einen Sektor im geometrischen Sinne, sondern nur um den Abschnitt einer Strecke handelt. Daß das Wort Mode ist, sieht man an einem Fall, wo es mit Teufels Gewalt an den Haaren herbeigezogen worden ist: Was geschah im Sommer 1914? „Die Mobilisation aller wehrfähigen Schweizerbürger", schreibt der Berichterstatter eines Vereins, und dann? Nicht etwa „die Besetzung der Grenze", (wie einfach und schön wäre das gewesen!) oder, damit man doch den Offizier heraushörte, „der Marsch an die verschiedenen Sektoren (oder Abschnitte) der Grenze", sondern: „die Dislokation an die Sektoren der zu bewachenden Grenzabschnitte"! Er hätte ebenso gut sagen können: „die Dislokation an die Abschnitte der zu bewachenden Grenzsektoren". Ohne „Sektor" geht's heute nicht mehr.

Die „germanische" Krim.

Es dürfte wohl den wenigsten Lesern bekannt sein, daß die heute von den Deutschen besetzte Halbinsel Krim bereits einmal von einem germanischen Volk erobert worden ist und daß in der Folge bis in das 16. Jht. auf der Krim eine germanische Sprache gesprochen wurde. Als im 1. Jht. n. Chr. die Goten ihre Wohnsitze an der Ostsee und in der Weichselgegend verließen und nach Süden zogen, gelangte ein Teil von ihnen auch nach Südrußland und der Krim. Dort errichtete im 4. Jht. Ermanrik (Ermenrich in der deutschen Heldensage) ein großes ostgotisches Königreich. Aber schon im Jahre 375 wurden die Goten von den anstürmenden Hunnen (Mongolen) besiegt und nach Westen gedrängt. Nur auf der Krim konnten sie sich halten und haben noch fast anderthalb Jahrtausende ihre alte Sprache, die wir aus der Bibelübersetzung des Gotenbischofs Wulfila (311—383) kennen, bewahrt. Von den Goten erhielt die „Chersonnesos taurica" (d. h. die Halbinsel der skythischen Taurier) in byzantinischer Zeit den Namen „Gotia".

Als im 16. Jht. der niederländische Diplomat und Schriftsteller Busbeck die Krim besuchte, hörte er dort hei-